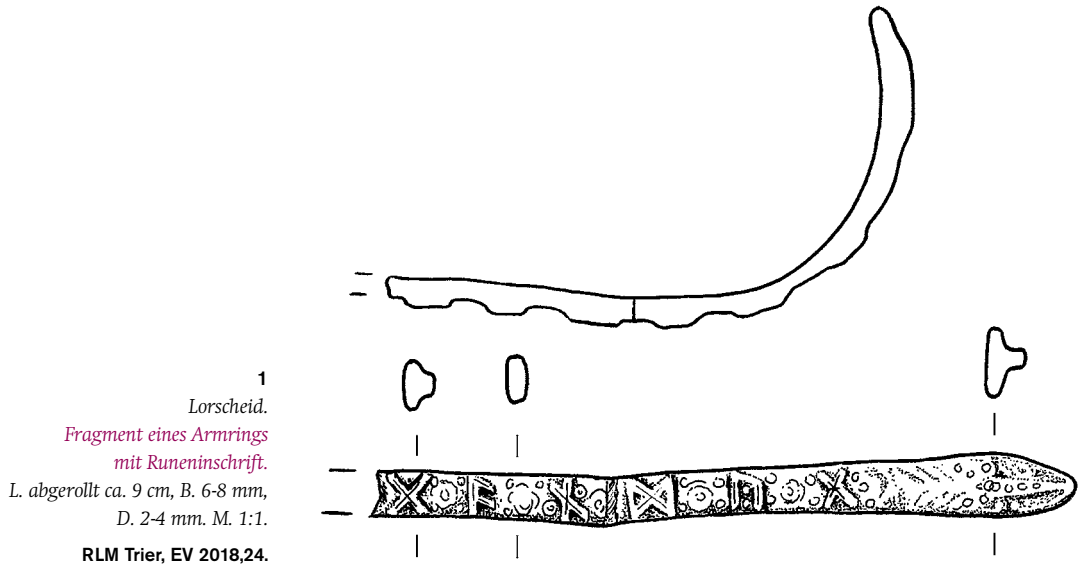


Sigmund Oehrl **Ein Bronzearmring mit Runen  
aus Lorscheid, Kreis Trier-Saarburg,  
und die Rezeption der „Merseburger Zaubersprüche“**



### Das Fundstück

Das hier vorzustellende Fragment eines Armrings wurde im Rahmen der Deutschen Schatzsuchermeisterschaft in Osburg/Lorscheid am 26. Mai 2018 von einem Sondengänger gefunden. Der genaue Fundplatz befindet sich in der Flur „In [oder: An] den Langfeldern“ der Ortsgemeinde Lorscheid. Weitere Funde aus unmittelbarem Zusammenhang liegen nicht vor. Als Vertreter der Landesarchäologie war Dr. Peter Henrich, Leiter der Außenstelle Koblenz, anwesend, der die Aufnahme und Bearbeitung des Fundes in die Wege leitete.

Das erhaltene Stück des bandförmigen Rings ist aufgerollt ca. 9 cm lang, die Breite beträgt 0,6 cm, am verdickten Ende jedoch bis ca. 0,8 cm [Abb. 1]. Die Dicke des Bandes variiert zwischen ca. 0,2 und 0,4 cm; die Außenseite weist ein Relief mit erhabenen Schriftzeichen auf und das erhaltene Ende des Schmuckstückes geht in eine schlangenkopf-ähnliche Verdickung mit punktverziertem Grat über. Es handelt sich um ein Bronzeobjekt; die erhabenen, geradezu plastischen Schriftzeichen sowie die in den Zwischenräumen der Inschrift und auf dem ‚Schlangenkopf‘ befindlichen Kreis- und Punktverzierungen sind mitgegossen. Links befindet sich die Bruchkante, der vermeintliche Schlangenkopf stellt das rechte Ende des Fragments dar. Im linken Drittel des Rings, unmittelbar links neben dem vierten Schriftzeichen, scheint sich eine weitere Bruchstelle zu befinden – ein auch farblich leicht abweichender senkrechter Grat lässt erkennen, dass der Ring hier auseinandergebrochen war und wieder zusammengelötet wurde.

## Die Runen

Die sechs erhabenen Schriftzeichen auf der Außenseite des Armrings sind sehr deutlich, können ohne jeden Zweifel als Runen im älteren Futhark bestimmt und einwandfrei gelesen werden. Der Beginn der Inschrift befand sich auf dem verlorenen Stück, die Leserichtung verläuft von links nach rechts. Der erhaltene Teil lautet  $\chi\text{f}\text{t}\text{w}\text{n}\text{t}$ , in Umschrift [...]gandun.

Runen sind die Schriftzeichen der germanisch sprechenden Gruppen Europas im ersten Jahrtausend, die vor der Etablierung der lateinischen Schriftkultur, bisweilen auch neben dieser und in Teilen Skandinaviens bis weit in das Mittelalter hinein verwendet wurden (Düwel 2008. – Krause 2017). Die Runenschrift wurde wahrscheinlich um Christi Geburt, spätestens im 1./2. Jahrhundert im südlichen Skandinavien, auf der Grundlage mediterraner Schriftsysteme entwickelt. Am plausibelsten ist die Annahme, dass das lateinische Alphabet unmittelbarer Pate stand. Die Runenreihe ist nicht wie unser Alphabet angeordnet und wird daher nach ihren ersten sechs Zeichen  $\text{F}\text{u}\text{þ}\text{a}\text{r}\text{k}$  als *futhark* (Futhark) bezeichnet.

Es wird zwischen einem älteren und einem jüngeren Futhark unterschieden. Die Runenreihe der älteren Überlieferungsphase umfasst 24 Zeichen (älteres Futhark) und wird vom 2. Jahrhundert bis ca. 700 auf dem Kontinent und in Skandinavien verwendet. Die jüngere Runenreihe (jüngeres Futhark) weist nur noch 16 Zeichen auf und war in der Zeit von ca. 700 bis in das 12. Jahrhundert und darüber hinaus, also in der Wikingerzeit und im skandinavischen Mittelalter, in Gebrauch. Inschriften im jüngeren Futhark begegnen fast ausschließlich in den skandinavischen Ländern sowie den skandinavischen Kolonien und Interessensgebieten in Nordwest- und Osteuropa. Insgesamt sind heute rund 6500 Runeninschriften bekannt, von denen die mit Abstand meisten der jüngeren Phase angehören. Zu den Inschriften im älteren Futhark zählen nur ca. 460 Inschriften.

Mit Runen wurden (meist kurze) Mitteilungen in Holz, Stein, Knochen, Horn oder Metall eingetragen (geritzt, geschnitzt, gemeißelt, graviert, tauschiert), und zwar sowohl in religiösen und magischen, als auch in profan anmutenden und mitunter alltäglichen Kontexten. Was Umfang und Inhalt anbelangt, so reicht die Bandbreite von Ein-Wort-Inschriften auf Schmuckgegenständen bis zu komplexen Skaldenstrophen auf Steinmonumenten der Wikingerzeit. Die gängigen Texttypen sind Personennamen (Schenker-, Widmungs-, Hersteller- und Besitzerinschriften), Objektbezeichnungen, Gedenkformeln, Weihenformeln, magische Formelwörter oder Sprüche, Fluchformeln und reine Futhark-Inschriften.

Runeninschriften im älteren Futhark begegnen auch auf dem Kontinent. Den größten Teil stellt dabei das Corpus der „südgermanischen“ Runeninschriften dar, mit rund 100 Objekten, die vorwiegend in das 6. Jahrhundert (Merowingerzeit) datieren (Edition: SG). Die Funde stammen hauptsächlich aus Frauengräbern von Nekropolen des alemannischen und fränkischen Siedlungsraums und repräsentieren Vorformen des Althochdeutschen. Die merowingerzeitlichen Runen sind auf mobilen Objekten, insbesondere auf Fibeln und anderen Schmuckobjekten anzutreffen. Seltener wurden Gürtelbeschläge, Amulettkapseln oder Objekte aus Knochen oder Elfenbein beschriftet. In relativ wenigen Fällen handelt es sich um Beigaben aus Männergräbern, dann hauptsächlich um Teile der Bewaffnung. Die Inschriften sind meist sehr kurz, ganz überwiegend handelt es sich um Personennamen.

Schon der gute Zustand des Bronzerings von Lorscheid, der ohne starke Korrosion und Patinierung vergleichsweise ‚frisch‘ wirkt, und der aus runologischer Sicht außergewöhnliche Umstand, dass die Schriftzeichen plastisch mitgegossen wurden, mahnt zur Skepsis und lässt an ein neuzeitliches Produkt denken. Wer dennoch auf ein authentisches Runendenkmal aus dem frühen Mittelalter gehofft hat, muss leider enttäuscht werden – es ist bereits eine Gruppe fünf eng verwandter Ringe aus Deutschland (und Polen) bekannt, für die eine neuzeitliche Entstehung mehr als wahrscheinlich ist (Düwel 1998). Der Neufund aus Lorscheid ist die Nummer 6. (Düwel nennt drei weitere Ringe – aus Zweiflingen, Altstädten und Berlin –, die sich jedoch als eigene Zutat, also reine Erfindungen und Scherz, herausgestellt haben; dieser Scherz findet sich auch wieder in der neuen Edition der südgermanischen Runeninschriften, SG-138.) Alle diese Ringe scheinen aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu stammen und zitieren aus den „Merseburger Zaubersprüchen“.

### **Die „Merseburger Zaubersprüche“ und ihre Rezeption**

Bei den „Merseburger Zaubersprüchen“ (Eichner/Nedoma 2001. – Beck 2011. – Meineke 2016) handelt es sich um zwei in althochdeutscher Sprache verfasste Texte (MZ1-MZ2), die nachträglich auf dem ursprünglich unbeschrifteten Vorsatzblatt eines lateinischen Sakramentars aus dem 9. oder 10. Jahrhundert eingetragen wurden. Die Handschrift befindet sich in der Merseburger Domstiftsbibliothek (Cod. 136), stammt jedoch ursprünglich aus dem Kloster Fulda. Die beiden Zaubersprüche dürften im 10. Jahrhundert in den Codex eingetragen worden sein, ihr eigentliches Alter wird unterschiedlich bewertet. Die Datierung schwankt zwischen ca. 750 und der Entstehungszeit der Handschrift.

Die Sprüche wurden 1842 von Jacob Grimm erstmals veröffentlicht und zählen seitdem zu den prominentesten Denkmälern der deutschen Literatur des Mittelalters und zu den bedeutendsten, am häufigsten diskutierten Gegenständen der germanistischen Mediävistik.

Die Texte bestehen aus Langzeilen (d. h. mit An- und Abvers), die teils Stabreim, teils Endreim aufweisen. Beide können inhaltlich – wie bei mittelalterlichen Zaubersprüchen üblich – in die episch-narrative Schilderung einer mythischen Vorbildhandlung (*historiola*) und die eigentliche magische Anrufung (*incantatio*) unterteilt werden, im Sinne von: „So wie damals, so geschehe es auch jetzt!“

MZ1 lässt mythische Frauengestalten auftreten, die Fesseln binden und lösen. Der Spruch endet mit der Aufforderung: *insprinc haptbandun inuar uigandun* – „Entspring den Banden, entflieh den Feinden!“ Der Spruch wird folglich als Lösezauber angesehen, der Gefangene von ihren Fesseln befreit, mitunter aber auch als Kampfzauber oder magisches Mittel zur Geburtshilfe interpretiert. Das letzte Wort *uigandun* ist auf unserem Lorscheider Armring als **gandun** erhalten geblieben.

In der *historiola* von MZ2 wird von einem Fohlen erzählt, das sich am Bein verletzt hat. Nacheinander treten vier Göttinnen in Erscheinung, die mit ihrer Zauberkunst versuchen, das Tier zu heilen – ohne Erfolg. Erst als Göttervater Wodan das Pferd bespricht, wird es gesund. Wodans Zauberspruch, d. h. die *incantatio* von MZ2, lautet: *sose benrenki sose bluotrenki sose lidirenki – ben zi bena bluot zi bluoda lid zi geliden – so se gelimida sin* – „Wie die Knochenverrenkung, wie die Blutverrenkung, wie die Gelenkverrenkung – Knochen zu Knochen, Blut zu Blut, Gelenk zu den Gelenken –, so seien sie zusammengefügt!“

Die „Merseburger Zaubersprüche“ haben nicht nur in der germanistischen und religionshistorischen Forschung von Beginn an und bis auf den heutigen Tag viel Interesse und Aufmerksamkeit auf sich gezogen, sondern in gewissem Umfang durchaus auch in Kunst, Literatur und Populärkultur (Beck 2003, XXVI-XXXII). Heute sind es insbesondere Musikbands aus den Bereichen Mittelalter-Pop, Mittelalter-Rock und Pagan-Metal, die durch ihre Vertonungen der „Merseburger Zaubersprüche“ das Thema in den entsprechenden Subkulturen und darüber hinaus bekannt machen (Ougenweide, In Extremo, Corvus Corax, Od-roerir, Witchblood u. a.). Allerdings gab es bereits um 1900 konkrete Überlegungen dazu, wie die Zaubersprüche – zu denen freilich keine Noten überliefert sind und über deren Vortragsform wir nichts wissen – vertont werden sollten, etwa zu den Melodien von „Gaudeamus igitur“ oder „Taler, Taler, du musst wandern“.

2

*Befreiung der Gefangenen.*

Illustration zum ersten  
Merseburger Zauberspruch von  
Emil Doepler (d. J.), ca. 1905.



3

*Heilung des Pferdes.*

Illustration zum zweiten  
Merseburger Zauberspruch von  
Emil Doepler (d. J.), ca. 1905.



Im frühen 20. Jahrhundert gehörte die Kenntnis der beiden Zaubersprüche sozusagen zur Allgemeinbildung bürgerlicher Bevölkerungsschichten. Sie wurden in Schulbüchern behandelt und bisweilen auch künstlerisch verarbeitet. So enthält das in verschiedenen Auflagen zwischen 1890 und 1905 erschienene Buch „Walhall. Die Götterwelt der Germanen“ Illustrationen zu beiden Sprüchen, die von dem in München geborenen Maler und Graphiker Emil Doepler (der Jüngere) stammen [Abb. 2-3]. Text und Vorwort des Buches wurden von den berühmten Altgermanisten Wilhelm Ranisch und Andreas Heusler verfasst. Wie andere Werke dieser Zeit wollte der Walhall-Band einen Beitrag zur Etablierung germanischer Kultur und Geschichte als Basis nationaler Kunst und Dichtung leisten. Zur Jahrtausendfeier der Stadt Merseburg im Jahr 1933 wurde zudem eine Postkarte herausgegeben, auf der die Heilung des Pferdes durch Wodan zu sehen war.

Vor diesem Hintergrund sind die Armringe mit Zitaten aus den „Merseburger Zaubersprüchen“, zu denen auch der Fund aus Lorscheid zählt, zu sehen. Dass die Sprüche auf den Schmuckstücken in Runen präsentiert werden, entspricht ebenfalls dem Geist der Zeit in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

### Runenrezeption

Runen werden in Kunst und Literatur seit dem 19. Jahrhundert verarbeitet (Oehrl 2018). Bekannt ist beispielsweise die mit mehreren Runeninschriften versehene Wotan-Skulptur des Bildhauers Rudolf Maison, die 1901 auf der Internationalen Kunstausstellung in München ausgezeichnet wurde. Ein frühes Beispiel aus der Weltliteratur bietet der Abenteuerroman „Reise nach dem Mittelpunkt der Erde“ (1864, deutsch 1873) von Jules Verne – eine in Runen geschriebene Botschaft liefert den Protagonisten den Anstoß und die Wegweisung für ihre Reise.

Parallel zur jungen, von Wilhelm Grimm (1821) mitbegründeten runologischen Wissenschaft des 19. und frühen 20. Jahrhundert ist – vor allem im Kontext der sogenannten Völkischen Bewegung – ein starkes pseudowissenschaftlich-esoterisches Interesse an den Runen im deutschsprachigen Raum zu verzeichnen. Als besonderer Ausdruck germanischer und damit vermeintlich auch deutscher Kultur wurden Runen in unterschiedlichen Kontexten aufgegriffen, teils unpolitisch, naiv und schwärmerisch, häufig jedoch mit nationalistisch-rassistischer Stoßrichtung. Als bedeutendster Vertreter dieser Szene ist der österreichische Esoteriker, Künstler und Schriftsteller Guido v. List zu nennen. In seiner 1908 veröffentlichten Schrift „Das Geheimnis der Runen“ präsentierte List die vermeintlich ursprüngliche Runenreihe und wahre Bedeutung der Runen, die ihm während einer Phase vorübergehender Erblindung in einer Art Vision offenbart worden seien. Bei den List'schen Runenformen handelt es sich teils um Neuschöpfungen; ihre Anordnung, Deutungen und Etymologien sind völlig frei erfunden. Neben List sind weitere Phantasten zu nennen, vor allem Rudolf John Gorsleben, der in seinem Werk „Hoch-Zeit der Menschheit“ (1930) Atlantis-Thesen verbreitet und die Runen als arische Urschrift ansieht. Auch die dilettantischen Bestrebungen von Pseudorunologen, an deutschen Fachwerkhäusern und in Hausmarken und Handwerkerzeichen Runenbotschaften zu entdecken, gehören in diesen Kontext (etwa Philipp Stauffs „Runenhäuser“ von 1913).

Der ideologische Runendilettantismus des frühen 20. Jahrhunderts hat schließlich Eingang in die Vorstellungswelten der NS-Führung gefunden. In der NS-Zeit gab es eine Fülle pseudorunologischer Veröffentlichungen und eine ideologisch motivierte ‚Runenforschung‘, die zum Teil eng mit dem Regime verbunden war (Hunger 1984). Ihre Absicht war es, eine urgeschichtliche und von den Kulturen des Südens

unabhängige Entstehung der Runen nachzuweisen. Die wichtigsten Vertreter dieser NS-Runenkunde waren der Laienforscher Karl Theodor Weigel, der ‚Sinnbildkunde‘ betrieb, und der niederländische Germanist Herman Wirth, der die Forschungsgemeinschaft Deutsches Ahnenerbe der SS mitbegründete. Die esoterische Runenkunde List'scher Schule wurde vor allem innerhalb der SS fortgeführt, wo eine Revitalisierung der Runen auf dem Programm stand. Der geistig labile österreichische Okkultist und SS-Brigadeführer Karl Maria Wiligut war bis 1939 zuständig für die Gestaltung neopaganer Kulte innerhalb der SS, beriet den Reichsführer SS als Astrologe und Hellseher und gilt daher als „Himmlers Rasputin“. Er entwarf auch den sogenannten SS-Totenkopfring, ein Schmuckstück, das an Offiziere der Schutzstaffel verliehen wurde und mit Runen und Pseudorunen versehen war.

Runen waren überall im NS-Alltag anzutreffen – im Apotheken-Logo, in den Abzeichen des Sanitätsdienstes der SA und der HJ, in den Logos des Hauptamtes für Volksgesundheit und des Lebensborn-Vereins der SS. Im militärischen Bereich etwa als Absolventenabzeichen der Reichsführerschulen der NSDAP oder als Truppenzeichen der 32. SS-Freiwilligen-Grenadier-Division „30. Januar“ und der 7. SS-Freiwilligen-Gebirgsdivision „Prinz Eugen“. Darüber hinaus begegneten Runen in Schulbüchern, auf Postkarten, Schmuckstücken usw.

Runen waren in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts schlicht populär und wurden in vielen Bereichen verwendet, in Kunst und Literatur, in kunstgewerblichen, nationalromantischen, pädagogischen, esoterischen, militärischen und ideologischen Kontexten.

### **‚Runenfälschungen‘**

Über das Phänomen der Runenrezeption hinaus sind in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts auch Runendenkmäler mit gezielter Fälschungsabsicht nachgeahmt worden (Düwel 1994. – Düwel 2008, 212-216). Zu nennen ist hier insbesondere die große niederländische Fälschungssaffäre, die in den 1970er Jahren aufgedeckt werden konnte (Elzinga 1975). Wie metallurgische und runologische Nachforschungen ergaben, waren rund 200 Fundstücke in staatlichen und privaten Sammlungen (darunter auch der sogenannte Wikingerschatz von Winsum) gefälscht, von denen fünf Objekte Runeninschriften aufwiesen. Hinter den Fälschungen scheinen niederländische Nationalsozialisten und die Einrichtung „Deutsches Ahnenerbe“ der SS zu stecken. Die in den 1990er Jahren entdeckte Runeninschrift an den Externsteinen im Teutoburger Wald konnte auf die Runenfantasien Guido Lists zurückgeführt werden und könnte ebenfalls mit Bestrebungen von ‚Nazi-Archäologen‘ in Verbindung stehen, die den Ort als germanische Kultstätte kennzeichnen wollten (Pesch 2003). Als bloßer Scherz wird hingegen die aufsehenerregende Runeninschrift von Maria Saal (Kärnten) eingeordnet, die 1924 während einer Ausgrabung zutage kam, sich später jedoch als Werk eines Grabungshelfers erwies (Pittioni 1937).

Ferner ist eine Reihe von Runeninschriften aus dem deutschsprachigen Raum bekannt, deren Echtheit stark angezweifelt wird, bei denen allerdings unklar bleibt, ob gezielte Fälschungen mit ideologischer Absicht oder harmlose Nachahmungen und Spielereien vorliegen, die nur auf altertumskundlichem Interesse beruhen. Zu nennen sind die Steinchen von Rügen (SG-102), Zirchow (SG-137), Coburg (SG-22) und Rubring (SG-101) sowie die bronzene Miniaturaxt von Hainspach (heute Lipová u Šluknova, Tschechien; SG-49), die alle in den 1930er und 1940er Jahren ans Licht kamen. Eine Entstehung dieser Objekte im frühen 20. Jahrhundert ist gut vorstellbar.

Schließlich gibt es noch Fälle von Nachbildungen echter Runendenkmäler, die in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu wissenschaftlichen und pädagogischen Zwecken hergestellt und vertrieben wurden und bei ihrer Wiederauffindung in der Jetztzeit Archäologen und Runologen auf Irrwege führten. Die Rede ist von den Repliken der Runenlanze von Dahmsdorf in Brandenburg, die in Torcello (Italien) und Bruck an der Mur (Österreich) angetroffen und zunächst für echt gehalten wurden (Bauer 2004. – Modl 2010). Wie mir Christoph Jahn (Zentrum für Baltische und Skandinavische Archäologie, Schleswig) freundlicherweise mitteilte, wird ein weiteres Exemplar im Museum für Geschichte und Kunst in Kaliningrad aufbewahrt (KOIHM 16421.161).

### Die anderen Ringe und ihre Datierung

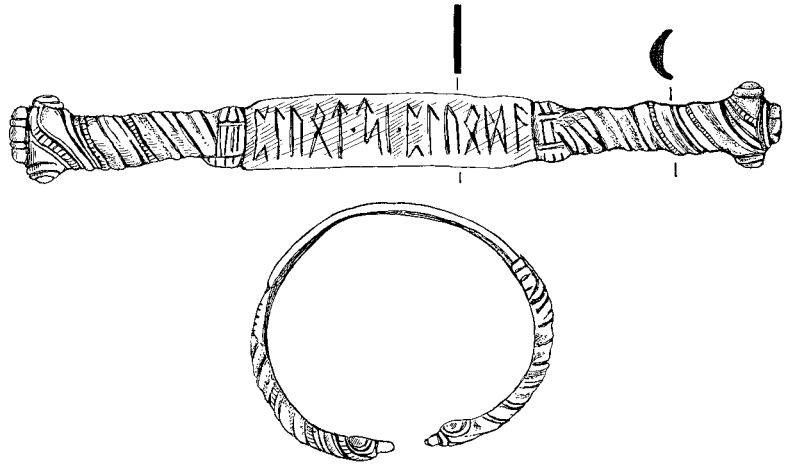
Die hier behandelte Gruppe runenbeschrifteter Armringe mit Zitaten aus den „Merseburger Zaubersprüchen“ wurde von dem Runologen Klaus Düwel und dem Archäologen Ralf Busch aufgearbeitet (ausführlich Düwel 1998 – die dort behandelten Ringe von Zweiflingen, Altstädten und Berlin sind nur erfunden). Auf zwei der bislang bekannten Armringe wird aus der *incantatio* von MZ2 zitiert. Der in Schleswiger Privatbesitz befindliche Ring besteht aus Silber, stellt jedoch die Kopie eines wohl kupfernen Originals dar, das gegen Ende oder kurz nach dem Ersten Weltkrieg, also um 1918, beim Torfstechen irgendwo in Schleswig-Holstein gefunden worden sein soll. Die vollständige Inschrift, die eingeschnitten wurde, lautet: **pluot.tsi.pluoda** – „Blut zu Blut“.

Auffallend ist dabei, dass hier die *p*-Rune ƿ im Anlaut auftritt, die in den Inschriften im älteren Futhark außerordentlich selten überliefert ist. Bereits dieser Aspekt macht die Inschrift verdächtig. Hinzu kommt die Wiedergabe von *zi* in Form einer Ligatur (Binderune) aus ʒ und ʒ, also *t* und *s*, + | (*i*). Zum einen ist eine derartige Ligatur aus *t* und *s* im überlieferten Material ohne Vergleich. Zum anderen wäre eine solche Grafie ohnehin ganz unwahrscheinlich, da es den Laut /tz/ in der älteren Runenperiode gar nicht gab, er entsteht erst im Zuge der Zweiten Lautverschiebung in althochdeutscher Zeit. Diese drei Merkmale sprechen eindeutig für eine neuzeitliche Entstehung des Stückes. Es muss betont werden, dass die südgermanischen Runeninschriften (mit Ausnahme der Runenlanze von Wurmlingen) eine vor-althochdeutsche



Sprachstufe repräsentieren. Sollte es also tatsächlich eine Inschrift mit Zitat aus den „Merseburger Zaubersprüchen“ geben, dann müsste eine ältere Form dieser Texte, nicht aber die uns handschriftlich überlieferte althochdeutsche Fassung zugrundeliegen.

Ein weiterer Ring dieser Art wurde 1974 vom Archäologischen Museum in Danzig als Leihgabe aufgenommen und soll ca. drei Jahre zuvor in Wegle (Kreis Elbląg/Elbing) angeblich in einem Grab (wohl eher in der Nähe eines Grabes?) angetroffen worden sein. Dieser Ring konnte in Düwels Beitrag von 1998 noch nicht berücksichtigt werden (Düwel 2013, 519, nur erwähnt); er wird hier erstmals abgebildet [Abb. 4]. Das Stück besteht aus Bronze oder aus Messing und weist die gleiche Inschrift auf wie der Ring aus Schleswig: **pluot.tsi.pluoda** – „Blut zu Blut“. Die Inschrift wurde auf der flachen Außenseite des Rings eingeschnitten.



4

Wegle.

Armring mit Runeninschrift.

L. abgerollt 22,9 cm.

Bemerkenswert ist schließlich noch die Tatsache, dass beide Armringe mit Zitat aus MZ2 nicht die *b*-Rune  $\beta$  für  $/b/$  im Anlaut (*bluot* und *ben*) verwenden, sondern die seltene Rune  $\zeta$  für den Laut  $/p/$ . Ob es sich tatsächlich, wie Düwel vermutet, um einen oberdeutschen Einschlag handeln könnte, stehe dahin. Sollte dieser auf eine im Süden Deutschlands gelegene Produktionsstätte hinweisen?

Drei weitere Runenarmringe mit erhaben mitgegossenen Runen weisen, wie der Fund aus Lorscheid, Zitate aus der *incantatio* von MZ1 auf. Das Exemplar aus Privatbesitz in Braunschweig soll nach Aussage seines Besitzers im Jahr 1938 im Roemer-Museum Hildesheim an einem Verkaufsstand erworben worden sein [Abb. 5]. Diese Information ist entscheidend, denn sie legt nahe, dass die hier diskutierten Ringe nicht als Fälschungen anzusehen sind, sondern vielmehr als kunstgewerbliche Nachahmungen, die dem Zeitgeist entsprechend ‚Germanisches‘ aufgegriffen haben und in Museumsläden angeboten wurden – ähnlich wie der Runenschmuck und andere Souvenirs, mitunter anachronistischer Wikinger- und Germanen-Kitsch, der auch heute wieder in Museumsshops und auf Mittelaltermärkten verkauft wird. Der Braunschweiger Bronzering trägt die erhabene Inschrift:



**inwar wigandun** – „Entflieh den Feinden“. Die Form der *r*-Rune ist sehr ungewöhnlich. Ganz unmöglich ist jedoch die runische Wiedergabe des Lautes, der im *inuar* des althochdeutschen Textes mit *u* angegeben wird. Für diesen wählte der Künstler die *w*-Rune ʀ. In der althochdeutschen Handschrift bezeichnet *u* hier aber nicht den Laut /w/, sondern /f/ (*inuar* hängt mit „fahren“ zusammen). In der althochdeutschen Handschriftenüberlieferung kann *u* sowohl /u/ als auch /w/ und /f/ repräsentieren. Die *w*-Rune kann jedoch niemals den Laut /f/ angeben. Das wusste der Kunsthandwerker (beziehungsweise der Verfertiger der Vorlage) offenbar nicht.

Ein nahezu identischer, jedoch unvollständiger Bronzering wurde 1974 in Haverlah bei Goslar auf einem Acker aufgelesen und im Braunschweiger Landesmuseum eingeliefert. Die letzten Zeichen der plastischen Inschrift fehlen: **inwar wigand**. Die Exemplare aus Braunschweig und Haverlah scheinen formgleich zu sein, was vielleicht auf eine Produktions- oder Vertriebsstätte in der Region hindeutet.

Auch der Ring von Lorscheid mit seiner erhaltenen Inschrift **gan-dun** gehört hierher, weicht jedoch in Details deutlich von den Braunschweiger Funden ab. Von besonderer Bedeutung ist nun, dass es einen weiteren Ring dieser Art aus dem Raum Trier gibt. Kurt Böhner hat dieses Stück [Abb. 6], das sich damals in Privatbesitz befand, im Januar 1954 dem Runologen Helmut Arntz vorgelegt. Dieser hatte die Gelegenheit, das Stück zu untersuchen und veröffentlichte es 1955. Der Veröffentlichung sind zwei Fotografien beigegeben. Die Fotos wurden im Landesmuseum Trier angefertigt, der Ring selbst verblieb bei seinem Besitzer. Während Arntz den Fundort mit Ürzig an der Mosel angibt, vermerkt das Fotoarchiv in Trier, dass der Fundort des Rings Machern auf der Gemarkung Zeltigen sei. Das Kloster Machern liegt auf der Gemarkung Wehlen. Der Ring hat keinen Eingang in die Ortsakten und Eingangsbücher des Museums gefunden, sodass weder Kenntnisse zu Fund- und Aufbewahrungsort, noch zu den Fundumständen ergänzt werden können. Die plastische Inschrift lautet: **inwar wigandun**.

5

*Armring mit Runeninschrift.*  
L. abgerollt 20,7 cm.

Privatbesitz, Braunschweig.



6

Ürzig oder Machern.  
*Armring mit Runeninschrift.*  
L. abgerollt 19,3 cm.

Privatbesitz, Ürzig (1954).



Dass es gleich zwei Ringe dieser Art aus dem Raum Trier gibt, lässt bereits aufhorchen. Wenn man die beiden jedoch miteinander vergleicht, soweit das auf der Grundlage der Aufnahmen von 1954 möglich ist, dann erscheinen die Übereinstimmungen so groß, dass beide Ringe als nahezu identisch und womöglich gussgleich angesprochen werden können. Dies scheint zwei mögliche Schlussfolgerungen zuzulassen:

Entweder hat der Sondengänger 2018 denselben Ring gefunden, den Arntz bereits 1954 publiziert hatte. Sein Besitzer hat ihn nach 1954 in Lorscheid verloren oder (da bereits zweimal zerbrochen?) entsorgt. Dies wäre ein verblüffender Zufall.

Oder es gab im frühen 20. Jahrhundert einen Hersteller dieser Objekte im Raum Trier, beide Funde stammen aus derselben Produktion. Es wäre zu erwägen, ob Ringe dieses Typs von einer Trierer Werkstatt gefertigt beziehungsweise in einem Trierer Geschäft vertrieben wurden.

Im Übrigen soll – nach einer brieflichen Mitteilung von Tomáš Vlasatý (2019), die Klaus Düwel freundlicherweise weitergeleitet hat – um 2005 ein weiterer Runen-Bronzearmring mit Zitat aus MZ1 in Tschechien angetroffen worden sein. Das Stück sei etwa 30 km von Liberec (Böhmen, ehemals Reichenberg) von einem Sondengänger auf einer Müllkippe gefunden worden, und zwar mit weiterem Material, das der Zeit des Ersten und Zweiten Weltkriegs zuzuordnen sei. Der Fund ließ sich jedoch bisher leider nicht verifizieren, weitere Informationen liegen mir nicht vor.

### **Exkurs: Der Trierer Runenhase**

Es gibt ein weiteres Runenkuriosum aus Trier (Schneider 1980. – SG-117), das hier kurz vorgestellt werden soll. Es handelt sich um ein kleines rahmenförmiges Objekt aus Serpentin, in dessen äußeren Längsseiten die Sequenzen **wil?a** und **wairwai** eingeschnitten sind [Abb. 7]. Eine sprachliche Deutung ist nicht möglich. Das Objekt wurde 1978 auf einer Baustelle in Trier (Ecke Windmühlen-/Böhmerstraße), in 3 m Tiefe in einem Graben für einen Abwasserkanal gefunden. Das Stück befand sich in der Grabenwand, in geringer Entfernung zu einem ebenfalls aus Serpentin geschnitzten kleinen Hasenfigürchen. Beide Objekte scheinen zusammenzugehören. Das außergewöhnliche Material, der völlig unbekannt Objekttyp und das Fehlen eines archäologischen Kontextes lassen den Gegenstand fraglich erscheinen. Darum wird die Inschrift in der runologischen Forschung üblicherweise als Fälschung beziehungsweise Nachahmung betrachtet, deren Entstehung man sich gut in der Zeit zwischen 1900 und 1945 vorstellen könnte. Dass der Runenhase mit der vermeintlichen Produktion von Runenarmringen in Trier unmittelbar im Zusammenhang steht, kann freilich nicht bewiesen werden.



7

Trier, Windmühlen-/Böhmerstraße.

Rahmenförmiges Objekt mit  
Runeninschrift und Miniaturhase  
aus Serpentin.

M. 2:1.

Privatbesitz, Trier.

### Fazit

Dass die hier behandelten Armringe neuzeitlich sind, haben Arntz, Düwel und Busch anhand sprachlicher, runologischer und archäologischer Aspekte nachgewiesen. Nach den überlieferten Fundangaben zu urteilen, handelt es sich um kunstgewerbliche Produkte aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, die dem Zeitgeschmack entsprechend Runen und althochdeutsche Zaubersprüche verarbeiten.

Wenn der Fund aus Lorscheid auch kein authentisches Runendenkmal darstellt, so ist er dennoch von historischem und runologischem Interesse – er liefert uns neue Informationen zur Rezeption von Runen und zur Rezeption der „Merseburger Zaubersprüche“, spiegelt den Zeitgeist des frühen 20. Jahrhunderts und bildet einen ungewöhnlichen Aspekt lokaler Geschichte ab. Auch Bodenfunde aus dem 20. Jahrhundert können spannende historische Zeugnisse sein, die es wert sind, untersucht und publiziert zu werden!

### Liste der genannten Ringe mit Runeninschriften

MZ 1

Braunschweig (1938): **inwar wigandun.**Trier (1954): **inwar wigandun.**Haverlah (1974): **inwar wigand.**

[Liberec (2005): ?]

Lorscheid (2018): **gandun.**

MZ 2

Schleswig (1918): **pluot.tsi.pluoda.**Danzig (1973/74): **pluot.tsi.pluoda.**

### Literatur

H. Arntz, Kleine Beiträge. Ein Bronzering mit „Runen“. *Trierer Zeitschrift* 23, 1954/55, 239-240. – A. Bauer, Eine merkwürdige Runeninschrift aus Italien. Das Lanzenblatt von Torcello. *Skandinavistik* 34, 2004, 2-11. – W. Beck, Die Merseburger Zaubersprüche. *Imagines medii aevi* 16 (Wiesbaden 2003; <sup>2</sup>2011). – K. Düwel, Runenfälschungen. In: *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde* 25 (Berlin 2003) 518-519. – K. Düwel, Über das Nachleben der Merseburger Zaubersprüche. In: *Ir sult sprechen willekomen. Grenzenlose Mediävistik. Festschrift für Helmut Birkhan zum 60. Geburtstag*. Hrsg. von Ch. Tuczay u. a. (Bern 1998) 539-551. – K. Düwel, Runenkunde. *Sammlung Metzler* 72 <sup>4</sup>(Stuttgart 2008). – H. Eichner/R. Nedoma, Die Merseburger Zaubersprüche. *Philologische und sprachwissenschaftliche Probleme aus heutiger Sicht. Die Sprache* 42, 2000, 1-195. – G. Elzinga, Rondom de Vikingschat van Winsum. *De vrije Fries* 55, 1975, 82-122. – U. Hunger, Die Runenkunde im Dritten Reich. Ein Beitrag zur Wissenschafts- und Ideologieggeschichte des Nationalsozialismus. *Europäische Hochschulschriften III* 227 (Frankfurt a. M. 1984). – A. Krause, Runen. *Geschichte – Gebrauch – Bedeutung* (Wiesbaden 2017). – E. Meineke, Ein verrenkter Pferdefuß und seine Heilung. Zum zweiten Merseburger Zauberspruch. In: *PerspektivWechsel oder: Die Wiederentdeckung der Philologie 2. Grenzgänge und Grenzüberschreitungen. Zusammenspiele von Sprache und Literatur in Mittelalter und früher Neuzeit*. Hrsg. von N. Bartsch/S. Schultz-Balluff (Berlin 2016) 91-148. – D. Modl, Altlasten! Zwei ungewöhnliche Lanzen spitzen aus der Archäologischen Sammlung des Universalmuseums Joanneum. *Schild von Steier* 23, 2010, 186-198. – S. Oehrl, Rezeption und Missbrauch von Runen. *Archäologische Nachrichten aus Schleswig-Holstein* 23, 2017, 116-121. – A. Pesch, Noch ein Tropfen auf die heißen Steine... Zur 1992 entdeckten Runeninschrift an den Externsteinen. In: *Runica Germanica Mediaevalia*. Hrsg. von W. Heizman/A. van Nahl. *Reallexikon der germanischen Altertumskunde, Ergänzungsband 37* (Berlin 2003) 567-580. – R. Pittioni, Zur Frage der Echtheit des Knochenpfriemens vom Maria-Saaler Berg. *Norsk tidsskrift for sprogvidenskap* 8, 1937, 460-466. – K. Schneider, Zu einem Runenfund in Trier. *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 109, 1980, 193-201.

### Abkürzungen

MZ Merseburger Zauberspruch

SG K. Düwel/R. Nedoma/S. Oehrl, Die südgermanischen Runeninschriften. *Ergänzungs-bände zum Reallexikon der germanischen Altertumskunde* 119 (Berlin, im Druck).

### Abbildungsnachweis

**Abb. 1** M. Meinen, Landesarchäologie Koblenz (GDKE).

**Abb. 2-3** nach: E. Doepler/W. Ranisch, *Walhall. Die Götterwelt der Germanen* (Berlin 1905). [https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Idise\\_by\\_Emil\\_Doepler.jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Idise_by_Emil_Doepler.jpg) [14.01.2020].

[https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Wodan\\_heilt\\_Balders\\_Pferd\\_by\\_Emil\\_Doepler.jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Wodan_heilt_Balders_Pferd_by_Emil_Doepler.jpg) [14.01.2020].

**Abb. 4** H. Kleinzeller, Danzig. Archiv Klaus Düwel, Göttingen.

**Abb. 5** R. Busch, Hamburg. Archiv Klaus Düwel, Göttingen.

**Abb. 6** RLM Trier, Foto MB 1954,4.

**Abb. 7** H.-J. Leukel, Trier.